REDEN

bei der öffentlichen Feier der Uebergabe des

PRORECTORATS

der

UNIVERSITÄT FREIBURG

in der Aula am 3. Mai 1888

gehalten von dem abtretenden Prorector

Geh. Hofrath Professor Dr. v. Holst

und dem antretenden Prorector

Geh. Hofrath Professor Dr. Bäumler.

ROYAL COLLEGE OF PHYSICIANS EDINB. LIBRARY

Freiburg i. B.
Universitäts-Buchdruckerei von Chr. Lehmann.
1888.

I.

Rede des abtretenden Prorectors

Geh. Hofrath Professor Dr. v. Holst.

Hochansehnliche Versammlung!

Sorgenschwer und leidvoll ist das Jahr gewesen, auf das wir heute zurückblicken. In den Tafeln der Weltgeschichte ist es mit unvergänglicher Schrift eingetragen als das Todesjahr Kaiser Wilhelm I., dessen Büste, ein Geschenk der ordentlichen Professoren an die Universität, zum ersten Male eine akademische Feier ziert. Mit dem Brechen dieses Auges ist ein Licht erloschen, in dem sich Glanz, Milde und Treue zu einer Herrlichkeit vereint, wie sie das deutsche Volk noch an keinem seiner Fürsten geschaut, so gross auch unter ihnen die Zahl mächtig ragender Gestalten. So einmüthig und so tief ergriffen hat es denn auch nie zuvor eine Bahre umstanden, wie die des Neubegründers seiner staatlichen Einheit und Grösse. Aber so gross auch der Schmerz, es war ihm nichts von der Bitterniss einer grollenden Frage an den Himmel beigemengt. Wohl unter Thränen, aber doch wie ein heisses Dankgebet ist zu den Sternen aufgetönt das Vale Senex Imperator, das am Ausgang der via triumphalis der Reichshauptstadt von dem

Angehörigen der Alberto Ludoviciana überdies Einen aus ihrer eigenen Mitte. Sein Name stand im vorigen Wintersemester an der Spitze unserer Studenten und Seiner eigensten Initiative hatten wir es zu danken, dass dem so war. Ursprünglich hatte Er beabsichtigt, schon von Heidelberg zu Seinem Regiment zurückzukehren, denn Er trug die Uniform nicht, weil Sein fürstlicher Stand das nun einmal so mit sich brachte. Doch wenn er auch aus innerster Neigung Soldat war und darum mit Freuden der Stunde entgegensah, da Er es wieder ganz sein würde, so war doch auch Sein Geistesleben weit, reich und tief genug, um mit ernstester Hingabe zu suchen und mit jugendfrischester Empfänglichkeit hinzunehmen, was Deutschland der Blüthe seiner Jugend an den Stätten der nie rastenden schaffensfrohen Geistesarbeit bietet. Wenige Wochen vor seinem Tode sagte Er mir: „Wohl zieht es mich mächtig zurück nach meinem eigentlichen Beruf und dem kameradschaftlichen Leben unter den Offizieren, aber ich bin mir voll bewusst, wie sehr ich es in Potsdam vermissen werde, nicht mehr auch nur ein einziges Feld menschlichen Erkennens und menschlicher Geistesthätigkeit unter der Führung eines Meisters systematisch abgehen zu können.“ Wie ernst das gemeint war, erhellt daraus, dass Er, wie ich von den hohen Eltern weiss, sich lebhaft mit dem Gedanken beschäftigte, den Kaiser um Verlängerung Seines Urlaubs zu bitten, um ein weiteres Semester hier dem Studium obliegen zu können. Ja um dem Studium obzuliegen

und nicht etwa um in Ungebundenheit dem Genuss zu leben. So jung Er noch war, Er hatte sich doch schon in voller Klarheit die Lebensmaxime gesetzt, dass Seine hohe Geburt Ihn nicht hinaushebe über das, was die Menge als Norm ihres Thuns und Lassens anzuerkennen habe, sondern im Gegentheil Seine sittliche Verantwortlichkeit nur erhöhe. Das war es, was in Verbindung mit Seinem regen Geist, Seinem raschen und scharfen Blick, Seinem verständig selbständigen und dabei doch stets der Belehrung zugänglichen Urtheil und Seinem energischen Wollen Alle, die mit Ihm in nähere Berührung kamen, von dem kaiserlichen Grossvater an, Grosses von Ihm erwarten liess. Wenn die ergreifende Tragik der begleitenden Umstände und das Verwandtschaftsverhältniss zum Kaiser Seinen jähen Tod allüberall einen mächtigen Eindruck machen liess, wo immer sich Gefühl und Verständniss für menschliches Leid fand, so empfand man ihn darum in ganz Deutschland auch abgesehen davon als eine harte Prüfung. 'Der uns genommen worden, war der hoffnungsvollsten Einer unter allen unseren Fürstensöhnen' — so hiess es laut vom Bodensee bis an das Meer. Uns aber hat Er lange genug angehört und Er hat uns gestattet Ihm nahe genug zu treten, um aus eigenster Erfahrung hinzufügen zu dürfen und zu müssen: 'und der liebenswertheste Einer.' In innerster Seele haben wir nachempfunden das unsagbare Weh Derer, die mit Ihm durch die heiligen Bande des Blutes verbunden, denn wir vermögen zu ahnen, was sie

an Ihm verloren, weil Er als Mensch schlechtweg uns selbst so theuer geworden, dass Sein Tod unseren eigenen Herzen eine Wunde geschlagen.

Der Name des Prinzen Ludwig Wilhelm ist nicht der einzige, den die unerbittliche Hand des Todes im verflossenen akademischen Jahr in den Listen der Alberto Ludoviciana getilgt. Weder Lehrer noch Schüler hat sie geschont.

Am 20. Mai 1887 starb Geheimerath Dr. Alexander Ecker, Professor der Anatomie des Menschen und der vergleichenden Anatomie. Seine Kollegen, andere Freunde und Verehrer und die Stadt haben sich vereinigt, ihm ein Denkmal zu setzen, das noch späteren Generationen künden wird, wie hoch sein Wirken nicht nur als Lehrer und Gelehrter, sondern auch als Mensch und Bürger geschätzt ward.

Am 24. April war ihm Dr. Wilhelm Hack, ausserordentlicher Professor in der medizinischen Facultät, im Tode vorangegangen, in der Vollkraft der Jugend jäh dahingerafft.

Am 26. März dieses Jahres starb nach kurzer Krankheit der Assistent der medizinischen Klinik Dr. Ludwig Arnold.

Das Lehrpersonal der Universität im weitesten Sinne des Wortes erlitt einen weiteren Verlust durch den Tod des Fechtlehrers Karl Meyenberg.

Die Studenten haben vier Genossen zur letzten Ruhestätte

geleitet: Johann Reck aus Neumünster, Augustin Schreiner aus Habsthal, Heinrich Götzelmann aus Hainstadt und Alfred Frässle aus Furtwangen.

Mit Nennung dieser Namen sind wir an den Schluss des dunkelen Kapitels der Jahreschronik gelangt. Ihr sonstiger Inhalt ist nicht weniger als die Geschichte aller der letzten Jahre darnach angethan, uns nicht allein mit Freuden zurück, sondern auch mit frohester Zuversicht vorwärts blicken zu lassen. Die Frequenz hat sich allerdings nicht mehr gesteigert; sie ist vielmehr zurückgegangen und zwar im Sommersemester auf 1197 gegen 1319 im Vorjahre und im Wintersemester auf 884 gegen 996 im Winter 1886/87. Dem gegenüber ist jedoch zunächst darauf hinzuweisen, dass der Zugang im letzten Semester grösser als im entsprechenden Semester des Vorjahres gewesen und der Ausfall mithin nur durch verstärkten Abgang verursacht worden ist. Dieser ist aber zweifelsohne ganz vorwiegend auf vorübergehende und zufällige Ursachen zurückzuführen, von denen ich zwei hervorheben möchte.

Die erste legt geradezu Zeugniss für den ausserordentlichen Aufschwung unserer Hochschule ab. Die Räumlichkeiten der medizinischen und naturwissenschaftlichen Institute reichten vielfach nicht mehr hin, um die Zahl der Zuhörer in einer Weise aufzunehmen, die ihren billigen Anforderungen entsprach und Viele sind daher an andere Universitäten fortgezogen, wo ihr Lernbedürfniss in dieser Beziehung besser befriedigt werden

kann. Die fürsorgliche Thätigkeit der grossherzoglichen Regierung und der Stände, diesen Uebelständen abzuhelfen, geht jedoch, wie ich später noch näher zeigen werde, ununterbrochen und mit Energie fort, so dass in naher Zukunft für unsere wesentlichsten Bedürfnisse in dieser Beziehung zureichend Sorge getragen sein wird.

Das zweite Moment sind die zum Theil übertriebenen, aber gewiss nicht ganz unbegründeten Klagen über das theure Leben und namentlich die hohen Miethpreise gewesen, mit denen dann leider noch Einzelne in der Presse gröblichen Missbrauch getrieben haben, um ihrem persönlichen Groll und Uebelwollen Genüge zu thun. Die berechtigten Klagen sind gleichfalls zum nicht geringen Theil aus Verhältnissen vorübergehender Natur, d. h. dem sonst so erfreulichen Aufblühen unserer schönen Stadt erwachsen. Die allgemeine Preissteigerung, die dem schnellen Zuzug vieler Wohlhabenden gefolgt ist, wird auch nach und nach wieder immer mehr ein zureichendes Gegengewicht in der steigenden Konkurrenz der Geschäftsleute finden und zahlreiche Neubauten haben schon begonnen dahin zu wirken, dass die Wohnungspreise sich in angemessenen Schranken halten. Trotzdem wird es nicht für unziemlich erachtet werden dürfen, in dieser letzteren Hinsicht an dieser Stelle mit Nachdruck der Hoffnung Ausdruck zu geben, dass die einzelnen Zimmervermiether, die sich früher durch die Quartiernoth zu übertriebenen Forderungen haben verleiten

lassen, bereits durch die Erfahrung werden gelernt haben, dass der Bogen nicht ungestraft überspannt werden kann.

Den einzelnen Facultäten gehörten im Sommersemester an: der theologischen 124 (+ 12), der juristischen 287 (+ 24), der medizinischen 479 (— 106), der philosophischen 307 (— 52); im Wintersemester: der theologischen 156 (+ 40), der juristischen 122 (— 25), der medizinischen 350 (— 78), der philosophischen 256 (— 49). Die Zahl der badischen Studenten hat in beiden Semestern eine Zunahme erfahren: im Sommer 314 gegen 303 und im Winter 365 gegen 351.

Dass trotz Abnahme der Frequenzziffer von einem Niedergange unserer Universität keine Rede sein kann, erhellt wohl am augenfälligsten daraus, dass der Zugang von jungen Lehrkräften, die hier eine gute Basis für eine akademische Laufbahn zu finden meinen, noch immer in erfreulichster Weise fortdauert. Es haben sich die folgenden Privatdocenten habilitirt: Dr. Ernst Ziegler für Zoologie, Dr. Hugo Münsterberg für Philosophie, Dr. Richard Weissenfels für deutsche Philologie, Professor Dr. Elard Hugo Meyer für indogermanische Mythologie und Dr. Salomon Reckendorf für orientalische Sprachen und orientalische Geschichte. Der städtische Kapellmeister, Herr Wilhelm Bruch, hat die Berechtigung erlangt, unter dem Titel eines Lector, Vorlesungen über Musik zu halten. Durch Uebersiedelung an andere Universitäten sind ausgeschieden aus dem Lehrkörper: Professor Strasser, der einem Ruf nach Bern

Folge geleistet hat und an dessen Stelle als Prosector Dr. van Wijhe getreten ist, und die Privatdocenten Dr. Koschelt und Dr. Mylius.

Drei durch den Tod erledigte ordentliche Professuren sind wieder besetzt worden: die für Kirchenrecht und kirchengeschichtliche und patristische Spezialitäten durch Ernennung des Oberlehrers Dr. Christian Lingen aus Düsseldorf, und die für Nationalökonomie und Pastoraltheologie durch Beförderung der ausserordentlichen Professoren von Philippovich und Krieg. Ausserdem ist der ausserordentliche Professor Dr. Rosin zum ordentlichen Professor für staatsrechtliche und germanistische Fächer ernannt, der Privatdocent Dr. Hardy zum ausserordentlichen Professor mit Staatsdienereigenschaft befördert worden und der ausserordentliche Professor Dr. Schröer hat die Staatsdienereigenschaft erhalten. Zu ausserordentlichen Professoren sind die Privatdocenten Dr. Richard Koch, Dr. Emil Levy und Dr. Karl Elbs ernannt worden.

Das lebhafte Interesse und warme Wohlwollen, mit dem der Rector Magnificentissimus, Seine Königliche Hoheit der Grossherzog, das Aufblühen unserer Hochschule verfolgt, hat sich u. A. auch durch die Verleihung zahlreicher Auszeichnungen deutlich bekundet. Die Hofräthe Prof. Dr. Rudolph Maier und Prof. Dr. Wilhelm Manz sind zu Geheimen Hofräthen ernannt worden. Geheimerath Weismann hat das Kommandeurkreuz II. Klasse vom Orden des Zähringer

Löwen. Hofrath Behaghel das Eichenlaub zum Ritterkreuz I. Klasse desselben Ordens erhalten und Prof. von Amira hat das Ritterkreuz I. Klasse des genannten Ordens erhalten und ist zum Hofrath ernannt worden. Von dem nicht zum Lehrkörper gehörigen Universitätspersonal sind ausgezeichnet worden: der Stiftungsverwalter Karl Haueisen und der Administrator Ernst Pfister durch die Verleihung des Ritterkreuzes I. Klasse vom Zähringer Löwen und der Pedell Fabian Riffel durch die der silbernen Verdienstmedaille.

Eine bemerkenswerthe Auszeichnung rein wissenschaftlichen Charakters ist den Herren Prof. Dr. Simson und Dr. Warburg zu Theil geworden. Ersterer ist zum korrespondirenden Mitglied der historischen Klasse der Königlich Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Letzterer zum korrespondirenden Mitglied der mathematischen Klasse der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften zu Göttingen ernannt.

Der gesammte Lehrkörper besteht zur Zeit aus 38 ordentlichen Professoren in Activität, einem Honorarprofessor. 15 ausserordentlichen Professoren, 2 mit Vorlesungen beauftragten Herren in anderer amtlicher Stellung, 24 Privatdocenten und 4 Lectoren. Vorlesungen und Praktica waren im letzten Semester angekündigt und wurden mit wenigen Ausnahmen auch gehalten 226 gegen 179 im entsprechenden Semester des Vorjahres; von diesen 226 entfielen auf die theo-

logische Facultät 17. auf die juristische 17, auf die medizinische 83 und auf die philosophische 109.

Doctorpromotionen haben im verflossenen Jahr 85 stattgefunden; und zwar in der theologischen Facultät 2, in der juristischen 1. in der medizinischen 26 und in der philosophischen 56. Der ärztlichen Hauptprüfung haben sich 42 und der Vorprüfung 38 unterzogen. Apothekerprüfungen haben 13 stattgefunden.

Nicht bei öffentlichen Festlichkeiten, wie in manchem früheren Jahr, sondern nur bei den bereits berührten Trauerfällen hat die Universität Anlass gehabt. sich offiziell vertreten zu lassen. Die grosse Deputation ging nach Karlsruhe zur Beerdigung des Prinzen Ludwig Wilhelm, der gemäss einer Allerhöchsten Einladung auch die Lehrer des Verewigten beiwohnten. Zu den Beisetzungsfeierlichkeiten Sr. Majestät des Kaisers Wilhelm wurde ich als Prorector nach Berlin geschickt.

Ein Fest haben wir nur intra muros gefeiert: die feierliche Einweihung der psychiatrischen Klinik am 18. Mai 1887. Das war in der That ein wahrer Freudentag. denn lange Jahre haben wir um die Erlangung dieses hochwichtigen Institutes ringen müssen.

In nicht gar langer Zeit werden wir ein ähnliches Fest begehen können. Der Neubau der chirurgischen Klinik geht seiner Vollendung entgegen, mit der auch die medizinische Klinik die Möglichkeit zu der Expansion gewonnen haben wird,

deren sie schon seit einiger Zeit dringlich bedürftig gewesen ist. Mit einem Worte darf hier wohl auch des Hilda-Spitals für Kinder gedacht werden, denn wenn dasselbe auch kein Universitätsinstitut ist, so steht es doch in mehr als einer Hinsicht in Verbindung mit der Universität und ihren Interessen. Aus Grundstocksmitteln wird ein zoologisches Sammlungsgebäude errichtet werden. Dadurch werden in der neuen Universität bedeutende Räumlichkeiten frei, die durch Umbau zur Befriedigung verschiedener höchst wichtiger und dringender Bedürfnisse verwerthet werden sollen. Die alte Universität endlich sieht den Tag nahen, da sie aufgehört haben wird Universität zu sein, denn die Stände haben die Mittel zur Errichtung eines Neubaues für das physikalische und für das physiologische Institut bewilligt. Aus diesen Thatsachen erhellt, wie wir mit Dank anerkennen und gern aussprechen, dass das bisher Errungene nicht dadurch wieder in Frage gestellt werden wird, dass man glaubt sich an demselben genügen lassen zu dürfen, sondern vielmehr die Grossherzogliche Regierung und die Volksvertretung fest entschlossen sind, auch fürderhin die fortschreitende Entwickelung unserer Hochschule kräftig zu fördern.

Auch von Einzelnen haben wir im letzten Jahre wieder manches Zeichen wohlwollenden Interesses in Gestalt schöner und werthvoller Gaben erhalten. Der verstorbene Sanitätsrath Dr. Nikolaus Kronser von Cues hat der Christoph Cassean'-

schen Stipendienstiftung 1000 Mark vermacht. – Geheimerath Ecker hat durch letztwillige Verfügung der Universität vier kleinere Oelgemälde, die Fakultäten darstellend, geschenkt. Gemäss dem Wunsche des Verewigten sind die Bilder für das Senatszimmer bestimmt worden. — Von den zahlreichen Geschenken, welche der Universitätsbibliothek zu Theil geworden sind, verdienen besondere Hervorhebung: 1) von dem Grossh. Ministerium der Justiz, des Kultus und Unterrichts: Kraus. Die Kunstdenkmäler des Grossherzogthums Baden, Bd. I. (Freiburg 1887); Kraus. Die Miniaturen der Manesse'schen Liederhandschrift in Lichtdruck herausgegeben. (Strassburg 1887); 2) von der badischen historischen Kommission: Schriften des Vereins für die Geschichte des Bodensees. Heft 13—16. (Lindau 1884—1887); Zeitschrift für vaterländische Geschichte und Alterthumskunde, herausgegeben von dem Verein für Geschichte und Alterthumskunde Westfalens. Bd. 43—45. (Münster 1885—1887); ferner die Fortsetzungen der verschiedenen von der historischen Kommission herausgegebenen Werke; 3) von dem Engineer Department, U. St. Army, Washington: Wheeler, Report upon the Third International Geographical Congress at Venice, 1881 (Washington 1885). — Dem zoologischen Institut ist von Herrn stud. Fritze aus Bremen eine reiche Sammlung einheimischer Thiere, als Anfang zu einer badischen Landesfauna-Sammlung, und von Herrn Marquier dahier ein schönes

Exemplar eines Diamant-Fasans geschenkt worden. — Das geologisch-mineralogische Institut erhielt von Herrn Dr. Boehm eine Suite südalpiner Versteinerungen und die Belegstücke zu einem neuen, sehr bemerkenswerthen Ophiuren-Funde von Vögisheim und von Herrn Dr. Gräff eine Anzahl Kaiserstuhl-Gesteine und Mineralien. — Dem anatomischen Institut ging eine von Prof. Welcker stammende werthvolle Sammlung von Reptilien aus Halle zu. Vom Marchese Doria erhielt es seltene Amphibien aus Birma. — Endlich hat Herr Hofphotograph Ruf von hier der Universität die schöne Sammlung von Photographien der Professoren unserer Hochschule mit dem geschmackvollen Kasten geschenkt, in dem sie während der Sommermonate des letzten Jahres in der Gewerbeausstellung zu sehen waren. Der Senat hat der werthvollen Gabe einen würdigen Platz im Consistoriumssaale angewiesen.

Allen den Gebern sage ich hiermit im Namen der Universität warmen Dank.

II.

Rede des antretenden Prorectors

Geh. Hofrath Professor Dr. Bäumler.

Hochansehnliche Versammlung,

Verehrte Collegen,

Werthe Commilitonen!

Die seit nunmehr 15 Jahren auch an unserer Universität getroffene Einrichtung eines festlichen Redeaktes bei dem Wechsel des Prorektorats gibt dem neugewählten Prorektor Gelegenheit, indem er das ihm durch das Vertrauen seiner Collegen und durch die Gnade unseres Rector Magnificentissimus übertragene ehrenvolle Amt öffentlich antritt, vom Standpunkte seines Arbeits- und Lehrgebietes aus eine oder die andere Frage unseres Universitätslebens zu besprechen. Denn das scheint doch vor Allem bei dieser Einrichtung beabsichtigt zu sein, dass solche Fragen öffentlich besprochen werden, welche entweder die Beziehungen einer einzelnen Wissenschaft zu anderen und zu der Zusammenfassung, welche sie in unserer deutschen Universität gefunden haben, berühren, oder auf Lehren

und Lernen, oder auch auf die sonstigen vielgestaltigen Aeusserungen unseres Universitätslebens Bezug haben. Ein und dieselbe allgemeine Universitätsfrage kann von dem Standpunkt der verschiedenen Fakultäten aus recht verschieden beurtheilt werden; aber dadurch, dass sie von verschiedenen Seiten beleuchtet wird, kann sie durch offene Besprechung, durch gegenseitige Rücksichtnahme im Interesse des grössen gemeinsamen Zieles allmählicher Klärung und einer befriedigenden Lösung entgegengeführt werden.

Das gemeinsame Arbeiten an dem grossen Werk der höheren Ausbildung gerade desjenigen Theils unserer Jugend, welchem in der Zukunft die ethische und geistige Erziehung, die körperliche und politische Wohlfahrt unseres Volkes anvertraut sein wird, ist von grösster Wichtigkeit für die Erreichung des anzustrebenden Zieles. Schon diese eine Rücksicht muss uns dazu bewegen, der centrifugalen Entwicklung, wie sie sich durch den immer mehr in's Einzelne gehenden Ausbau der verschiedenen Wissenszweige da und dort in unserem Universitätsleben erkennen lässt, nach Kräften entgegen zu arbeiten. Behalten wir das grosse gemeinsame Ziel stets im Auge, so wird das Band, welches die Fakultäten zusammenschliesst, wenn es auch heute scheinbar nicht mehr ein so festes sein kann, wie in jenen Zeiten, da Alles, was auf den Universitäten gearbeitet und gelehrt wurde, zu den sogenannten Geisteswissenschaften gehörte, da die Aerzte und Naturforscher, wie

die Uebrigen, lediglich Philosophen und Philologen waren, niemals gelöst werden. Im Gegentheil, in der Entwicklung, wie sie die Wissenschaft in unseren Tagen genommen, liegen bereits die Keime zu einer grösseren innerlichen Festigung dieses Bandes. Denn welche der Wissenschaften wäre unberührt geblieben von dem fruchtbringenden Gedanken der Entwicklungslehre, der gegenwärtig wie ein frischer belebender Hauch das ganze Geistesleben durchweht?

Aber nicht minder wichtig ist es, dass das Gefühl der Zusammengehörigkeit, des Arbeitens an einem gemeinsamen Ziele auch unter den Studirenden der verschiedenen Wissenszweige an unseren Universitäten unvermindert bestehen bleibe, ja vielmehr, dass es sich noch mehr und mehr entwickle. Und hierin haben die mittleren und kleineren Universitäten entschieden etwas voraus vor den grossen, was nicht ersetzt werden kann durch die zahlreicheren und mannichfaltigeren Bildungsmittel, die die grösseren Mittelpunkte des Lebens darbieten. Der lebhafte persönliche Verkehr derer untereinander, die in Zukunft der Wissenschaft ihre Kräfte weihen, oder die als Geistliche oder Lehrer, als Richter oder Verwaltungsbeamte, als Aerzte oder sonst in irgend einer Eigenschaft dem Vaterlande oder der Menschheit dienen wollen, die in diesem Verkehr zum Austausch kommenden Gedanken, die der Einzelne aus seinem Arbeitsgebiet mitbringt, können von den weittragendsten Nachwirkungen im künftigen praktischen Leben werden. Wenn thatsächlich von

dieser günstigen Gelegenheit nicht in dem Maasse Gebrauch gemacht wird, als es im Interesse der Einzelnen wie unseres ganzen Volkes wünschenswerth wäre, wenn wir sehen, dass künstliche Schranken, zum Theil von den Studirenden selbst, aufgerichtet werden, welche die Angehörigen der einzelnen Fakultäten von einander trennen, so müssen wir die Erfüllung manchen frommen Wunsches in dieser Richtung der Zukunft anheimgeben, in welcher in dem Maasse, als die studirende Jugend mehr und mehr von dem Ernst der ihr zugewiesenen Aufgabe durchdrungen werden wird, auch die grossen Vortheile, die aus der Vereinigung in der Universität erwachsen, werden höher geschätzt werden, als dies gegenwärtig der Fall ist. Solche Hoffnungen dürfen wir aussprechen in der Ueberzeugung, dass die Organisation unserer deutschen Universitäten mit ihrer für Manche nicht gefahrlosen Freiheit doch überhaupt eine gesunde und lebenskräftige ist, und Angesichts der lebhafteren Bewegung, welche seit dem grossen Umschwung, der sich in unseren vaterländischen Verhältnissen in den letzten 20 Jahren vollzogen hat, auch in unserem Universitätsleben unverkennbar zu Tage tritt.

Mit dieser lebhafteren Bewegung ist aber zugleich eine gewisse Unruhe, sind mancherlei Erscheinungen des Unbehagens und der Unbefriedigung bemerkbar, die seit einer Reihe von Jahren in Klagen und Besserungsvorschlägen ihren Ausdruck gefunden haben. Und ist dies zu verwundern? Musste nicht

das raschere Fortschreiten der Wissenschaft auf allen Gebieten, insbesondere die staunenswerthe Entwicklung, die die Naturwissenschaften genommen, mussten nicht die vielfachen neuen Aufgaben, welche mit der Begründung des deutschen Reiches, mit der Inangriffnahme grosser socialer Fragen, der Reform der Rechtspflege hervortraten, auch auf unsere Universitäten in der mächtigsten Weise einwirken? Die gemüthlichen Zeiten von ehedem sind freilich vorüber, das sichere Gleichgewichtsgefühl, das die Universitäten zeitweise genossen, hat starken Schwankungen Platz gemacht, hervorgerufen durch das Bestreben, sich den neuen Verhältnissen anzupassen, den neuen Aufgaben und Verpflichtungen gerecht zu werden. Mit mancher liebgewordenen alten Gewohnheit musste gebrochen werden, denn die neuen Pflichten, wie sie eine unerschöpfliche Quelle von Schaffensfreudigkeit erschlossen haben, erfordern ernste Arbeit, Sammlung der Kräfte, strammere Disciplin nicht blos seitens der Männer, die bereits im Leben stehen, sondern auch seitens der heranwachsenden Generation, wollen wir in jeder Hinsicht die Stellung bewahren, die wir errungen haben.

Auf keinem der Gebiete, die in den Kreis der Universitätsstudien gehören, ist die Bewegung der Geister in den letzten Jahrzehnten eine grössere gewesen, als auf dem der Naturwissenschaften und dem mit ihnen verwandten Gebiet der Medizin. Die Arbeitskraft, welche von dem gefordert wird,

welcher auch nur so weit in diesen Gebieten heimisch werden will, als zur Ausübung einer praktischen Berufsthätigkeit nothwendig, ist eine so bedeutende, dass es Wunder nehmen muss, wenn trotzdem die Klagen, welche über Unfleiss und ungenügende Leistungen seitens der Lernenden in den letzten Jahren in steigendem Maasse laut wurden, nicht sowohl die Studirenden der Medizin, als die anderer Fakultäten betreffen. Fürchten Sie nicht, hochgeehrte Anwesende, dass ich diese Lücke etwa heute auszufüllen im Begriff stehe. Im Gegentheil, ich will es sogleich aussprechen, dass soweit nach Zeit und Oertlichkeit meine eigenen Beobachtungen reichen, soweit der Vergleich der Gegenwart mit meiner eigenen Studienzeit, Ende der fünfziger Jahre, der Rückblick auf eine nunmehr 15jährige Thätigkeit als akademischer Lehrer mir ein Urtheil abzugeben gestatten, die Mediziner von heute im Grossen und Ganzen mehr arbeiten, insbesondere mehr Zeit in Collegien und Uebungen zubringen und diese fleissiger besuchen, als früher. Trotzdem muss ich aber zugestehen, dass auch am medizinischen Himmel einige dunkle Punkte sich unschwer erkennen lassen, dass das Gesammtergebniss all der Arbeit weit davon entfernt ist, ein befriedigendes zu sein, indem nur ein kleiner Bruchtheil wirklich die Ausbildung erwirbt, welche man von einem gebildeten und tüchtigen Arzt wünschen muss. Die Gründe dafür sind mehrfache, und auf diese möchte ich mir erlauben bei dieser Gelegenheit die Aufmerksamkeit meiner geehrten Zuhörer zu lenken.

Wenn trotz aller Verbesserungen der Institute und der Lehrmethode und trotz einer im Allgemeinen zuzugestehenden Zunahme des Fleisses seitens der Medicin-Studirenden doch allgemein darüber geklagt wird, dass gründliches Wissen im letzten Jahrzehnt eher seltener angetroffen werde, als in den vorausgegangenen, so ist davon ein Hauptgrund die im Verhältniss zu dem zu bewältigenden Stoff nicht genügend lange Studienzeit.

Ferner trägt daran Schuld der ungeheuere Zudrang zum Studium, den die letzten Jahre aufzuweisen haben. Auch zum Studium der Medizin drängen sich Viele, die weder den Beruf dazu in sich tragen, noch durch eine innere Neigung dazu geführt wurden.

Fügen wir dazu noch, dass trotz der gesteigerten Anforderungen die Vorbildung auf den Gymnasien bis jetzt für den Mediziner keine wesentlich andere geworden ist, als sie früher war, und ferner bei vielen Studirenden die trotz allen Fleisses fehlerhafte Methode des Arbeitens, so werden wir uns darüber nicht wundern können, dass lange nicht so viel geleistet wird, als geleistet werden könnte.

Gestatten Sie mir, auf diese einzelnen Punkte etwas näher einzugehen.

Die Studienzeit für Mediziner ist erst vor wenigen Jahren von 8 auf 9 Semester erhöht worden, da jedoch für

die Mehrzahl derer, die dienen, ein Semester für das Studium so gut wie verloren geht, bleiben nur 8 Semester zur Bewältigung des stetig wachsenden nothwendigen Lernstoffes übrig. Fast alle europäischen Culturstaaten schreiben für den Mediziner eine längere Studienzeit vor, und auch bei uns ist in Lehrerkreisen die Ueberzeugung eine allgemeine, dass ohne eine Verlängerung auf 10 Semester eine Besserung des Studienergebnisses nicht erwartet werden kann. Selbst aus dem Kreise der praktischen Aerzte heraus, die durch eigene Erfahrung kennen gelernt haben, was der Arzt an auf der Universität zu erwerbendem Wissen bedarf, ist der dringende Wunsch nach einer Verlängerung der obligatorischen Studienzeit laut geworden. Und wenn ich auch einem anderen Wunsch, welcher in Verbindung mit jenem im ärztlichen Verein in Karlsruhe*) vor Kurzem seinen Ausdruck gefunden hat, nämlich dem nach gewissen Abänderungen der ärztlichen Staatsprüfung, mich im Allgemeinen anschliesse, so thue ich dies zunächst mit Rücksicht darauf, dass durch beide Aenderungen Manche von dem ärztlichen Studium zurückgescheucht werden, die weder die Anlagen noch die Mittel zu einem ernsten und langwierigen Studium besitzen.

---

*) Vortrag von Dr. Dressler: „Wie ist dem allzugewaltigen und für die Zukunft unheilvollen Andrang zum ärztlichen Beruf zu begegnen?“ Aerztl. Vereinsblatt. Februar 1888, S. 42.

Strenge Examina haben vor Allem, bis zu einem gewissen Grade wenigstens, die heilsame Wirkung, die Lässigen und Schwachen von vornherein fern zu halten; wer die nöthigen Geistesgaben besitzt und seine Zeit gehörig anwendet, dem braucht auch vor einer strengen Prüfung vor Examinatoren, die mitten in der Entwicklung der Wissenschaft darinnen stehen, nicht bange zu sein. Und der Staat und durch ihn das dafür besteuerte Volk, das dem Einzelnen gegenüber nicht in der das Gemüth berührenden Stellung allzu nachsichtiger Eltern sich befindet, haben doch das Recht zu verlangen, dass die Anstalten, für welche so grosse Opfer gebracht werden, — bei uns in Deutschland wohl grössere als sonst irgendwo in der Welt — auch die entsprechenden Früchte tragen.

Dem von dem Vortragenden des Karlsruher Aerztevereins ausgesprochenen Wunsch, dass die zur ärztlichen Staatsprüfung sich Meldenden nicht auf der Universität, auf welcher sie studirt haben, das Examen ablegen dürfen, sondern dass die Examinanden von der zulassenden Centralbehörde auf die verschiedenen Universitäten vertheilt werden sollen, möchte ich mich nur insofern anschliessen, als ich eine der Zahl nach mehr gleichmässige Vertheilung auf die verschiedenen Prüfungscommissionen ebenfalls für wünschenswerth halte. Dagegen kann ich in dem Umstande, dass die Examinatoren auch die Lehrer der zu Prüfenden gewesen sind, keinen so wesentlichen Einfluss auf die Objectivität des Examens erblicken, als der

Sprecher des Karlsruher Vereins. Es lernt nicht nur, wenn der Lehrer auch der Examinator eines Candidaten ist, letzterer die Art und Weise des ersteren kennen, was das Examen in Etwas erleichtern mag: es lernt vielmehr auch der Lehrer seinen künftigen Candidaten während der klinischen und sonstigen Uebungen, wenigstens an kleineren Universitäten ist dies der Fall, viel genauer kennen und richtiger beurtheilen, als dies bei dem blossen Examen möglich ist. Ich halte daher diese Seite der Frage nicht für wichtig genug, als dass dadurch die Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten aufgewogen würden, welche die Zuweisung aller Candidaten an Prüfungscommissionen, deren Mitglieder nicht die Lehrer der Ersteren gewesen sind, mit sich brächte. Ein kleiner Theil der Candidaten würde allerdings unter allen Umständen wandern müssen.

Eine gleichmässige Vertheilung der Candidaten auf die 20 Prüfungscommissionen würde nach der Zahl der in den letzten Jahren Geprüften etwa 35—45 Candidaten für jede Commission ergeben. Bei der zeitraubenden Einrichtung einzelner Prüfungsabschnitte würde an Commissionen, bei welchem die Zahl der Candidaten jetzt häufig das Drei- bis Vierfache beträgt, eine derartige Verminderung derselben sowohl für die Prüfenden als für die Candidaten eine wahre Wohlthat sein. Es ist hier nicht der Ort, auf diese Frage, wie auf andere angeregte Abänderungen der Staatsprüfung näher einzugehen. Die Schwierigkeiten, die soeben er-

wähnte Einrichtung durchzuführen, sind verschwindend klein gegenüber den mannigfachen Vortheilen, die sie im Gefolge haben würde. Insbesondere dürfte sie auch wenigstens etwas zur gleichmässigeren und einer der Grösse der Anstalten mehr entsprechenden Frequenz der Studirenden an den verschiedenen Universitäten beitragen. Denn bei der heutigen Methode des Unterrichts, bei dem Ziel, das uns bei dem Universitätsstudium doch immer vorschweben muss, den Einzelnen dazu zu bringen, wissenschaftlich denken und arbeiten zu lernen, bei dem Gewicht, was auf das Arbeiten in Seminarien, Instituten und Kliniken gelegt werden muss, ist es wünschenswerth, dass kein grelles Missverhältniss zwischen der Zahl der Studirenden und der Grösse der Anstalten bestehe.

Ueber den grossen Zudrang zu den gelehrten Studien in den letzten Jahren brauche ich nicht viele Worte zu verlieren. Es ist von vielen Seiten auf die Nachtheile und Gefahren aufmerksam gemacht worden, welche sich daraus ergeben. Durch die Ueberfüllung der Gymnasien, namentlich der unteren Klassen, wird es für den Lehrer ganz unmöglich, den einzelnen Schüler genügend kennen zu lernen, um auch persönlich direct auf ihn einwirken zu können. Durch die übergrosse Zahl Mittelmässiger oder ganz gering Begabter wird die ganze Klasse herabgedrückt und werden die besser Begabten zurückgehalten. Eine sorgfältigere Auslese schon in den unteren und mittleren Klassen der Gymnasien wird zur dringenden

Nothwendigkeit, denn je weiter auf dem Wege zum Studium ein Jüngling vorgerückt ist, um so schwerer wird es, ihn zurückzuweisen und ihn in neue Bahnen zu leiten. In einer geradezu peinlichen Lage befindet sich der Examinator, der einen schwach begabten, wenn auch fleissigen jungen Mann vor dem Uebertritt in's praktische Leben zu prüfen hat und sich dabei sagen muss, dass derselbe den Anforderungen des betr. Berufes nie in ganz befriedigender Weise wird genügen können, in einer noch ungleich peinlicheren, wenn er den wiederholt wegen mangelhafter Kenntnisse Zurückgewiesenen schliesslich doch bestehen lassen muss, weil er das, was unter allen Umständen zu verlangen ist, endlich mit vieler Mühe erlernt hat.

Strenge Prüfungen, vor Allem aber der Wegfall der Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst durch einfaches Vorrücken bis zur Secunda und ohne besonderes Examen, sind die einzigen Mittel, welche der Staat in der Hand hat, um diesem grossen Uebelstand zu steuern. Sobald unsere Gymnasien nicht mehr überfluthet werden von jungen Leuten, für welche zum grossen Theil von vornherein nichts Anderes in Aussicht genommen ist, als dass sie die Berechtigung zum Einjährig-Freiwilligen-Dienst sich ersitzen sollen, von denen aber ein Theil nicht ein Mal so weit gelangt, wird auf denselben auch viel mehr geleistet werden können. Das halte ich, wohl mit allen meinen Fachgenossen, für um so dringender nothwendig, als ich mit Vielen derselben

der Meinung bin, dass auch weiterhin das humanistische Gymnasium die einzige Zugangspforte zum Studium der Medizin, wie der anderen gelehrten Berufsarten sein soll.

Trotz Allem, was zum Theil von berufener Seite gesagt und geschrieben worden ist gegen unser humanistisches Gymnasium als Vorbildungsanstalt für den künftigen Arzt, glaube ich doch, dass wir noch lange daran festhalten werden, dass auch unsere Mediziner ihre allgemeine Bildung auf einem solchen Gymnasium erwerben sollen. Es wurde vorhin schon darauf aufmerksam gemacht, dass das Zusammensein der für die verschiedenen gelehrten Berufsarten sich Vorbereitenden einen wesentlichen Vortheil unserer deutschen Universitäten bildet, dass aber viele diesen wichtigen Einfluss auf ihre allgemeine Bildung sich nicht gehörig zu Nutze machen. Um wie viel mehr würde der Zusammenhang der den sogenannten höheren Berufsarten Angehörenden gelockert werden, wenn die Trennung noch weiter zurück, auf die Schule, verlegt würde, wenn die Mediziner und die den Naturwissenschaften sich Widmenden auf den Realgymnasien, die Theologen, Philologen und Juristen auf den humanistischen Gymnasien ihre Vorbildung erhielten!

Das Gymnasium soll dem jungen Manne seine allgemeine, die Universität hauptsächlich seine Fachbildung geben. Dafür ist es aber allerdings auch erforderlich, dass die humanistischen

Gymnasien nicht, wie es bisher noch der Fall ist, zu sehr fachlich-philologische Vorbildungsanstalten sind.

Die formale Schulung des sich entwickelnden Geistes wird am zweckmässigsten durch den Sprachunterricht erzielt, darüber sind die Meisten einig; ebenso über den Vorzug, den in dieser Hinsicht das Lateinische und Griechische vor den neueren Sprachen haben. Auch was den Inhalt des Lehrmaterials betrifft, kann es nur zweckmässig erscheinen, wenn durch das Lesen der römischen und griechischen Klassiker zunächst an einfacheren und natürlicheren Verhältnissen, als das moderne Leben sie darbietet, von den Schülern ein Einblick in das Getriebe des Lebens gewonnen wird. Freilich darf, sobald einmal eine gewisse Kenntniss der Sprache errungen ist, dem rein Sprachlichen nicht mehr so ausschliesslich die Aufmerksamkeit geschenkt werden, dass der Inhalt im Vergleich damit ganz in den Hintergrund tritt. Nur der Inhalt der klassischen Schriftsteller ist es ja doch, durch den die ideale Geistesrichtung, auf welche man als eine Frucht der klassischen Bildung ein so grosses Gewicht legt, herangebildet wird.

Diese Geistesrichtung, der weitere Blick dessen, der auf der Grundlage einer eingehenderen Beschäftigung mit dem klassischen Alterthum auch die spätere Entwicklung der europäischen Culturvölker und insbesondere seines eigenen Volkes kennen gelernt hat, lassen unsere Gymnasialstudien immer noch

als die beste Vorschule für alle diejenigen, denen vor Allen später das leibliche und geistige Wohl ihres Volkes anvertraut werden soll, ansehen.

Es ist bemerkenswerth, dass nicht blos bei uns, sondern auch bei den Nationen, welche den sogenannten Realien sonst in ihrem Schulplan einen weit grösseren Spielraum einräumen, wie bei den Engländern und Amerikanern, der Werth einer humanistischen Vorbildung ausserordentlich hochgeschätzt wird. Geht dies doch so weit, dass sogar die Einführung der klassischen Sprachen in die höhere weibliche Erziehung vielfach angestrebt wird, und zum Theil bereits praktisch versucht ist.

Aber die humanistischen Gymnasien müssen auch den Bedürfnissen der Zeit und der Berufszweige, für welche sie die Vorschule sind, Rechnung tragen.

Nicht als ob irgend eine technische Vorbildung für den zukünftigen Naturforscher oder Arzt von ihnen verlangt werden sollte. Diese gehört dem späteren Universitätsstudium an. Aber nächst dem Denkorgan, das zu logischem Denken und zum richtigen Ausdrücken der Gedanken erzogen wird, sollten auch die Sinnesorgane eine zweckmässigere Uebung und Ausbildung erfahren und sollte insbesondere dasjenige Sinnesorgan, welches für den Naturforscher und Arzt das hauptsächlichste Werkzeug für die Beobachtung ist, auch zum Beobachten erzogen werden. Zu dem Ende müsste auf unseren Gymnasien

dem Unterricht im Zeichnen ein ganz anderer Werth beigelegt werden, als es thatsächlich der Fall ist. Nicht blos als eine „ästhetische" Uebung müsste derselbe betrachtet werden, sondern als eines der allerwichtigsten allgemeinen Bildungsmittel.

Der Zeichenunterricht könnte dadurch anregender gemacht werden, dass er in Beziehung gebracht wird zum naturgeschichtlichen Unterricht und in den höheren Klassen zu dem, was an kunstgeschichtlichen Thatsachen den Schülern mitgetheilt wird, wie das auf einzelnen badischen Gymnasien bereits der Fall ist.

Nicht blos für das Studium der Naturwissenschaften und der Medizin hat das Zeichnen eine grosse Bedeutung, sondern insoweit als Beobachtung äusserer Dinge die Grundlage irgend einer Kenntniss ist, für Jeden. Der Mediziner aber ganz besonders hat es bei seinen Studien mit Formen zu thun, und nichts wirkt auf den jungen Mediziner entmuthigender, als die Unmasse von Namen, die er als Bezeichnungen von Gegenständen seinem Gedächtniss einprägen zu müssen glaubt, die aber natürlich allsobald wieder vergessen werden, wenn sie nicht verknüpft bleiben mit klaren und festen Vorstellungen von den Dingen, die sie bezeichnen. Diese Vorstellungen werden aber um so klarer und vollständiger werden, wenn das Gesehene nachgezeichnet wird, nicht blos weil dabei eine Menge von Einzelheiten, die vorher ganz unbeachtet blieben, erst zur Wahr-

nehmung kommt, sondern hauptsächlich auch, weil durch das Abzeichnen diejenigen Bahnen des Nervensystems, durch welche jede spätere bildliche Wiedergabe der betreffenden Vorstellung zu verlaufen hat, in Thätigkeit versetzt werden. Ein ein Mal abgezeichneter Gegenstand wird viel leichter dann auch in Gedanken reproducirt und aus dem Gedächtniss wieder gezeichnet werden können, als wenn dies versucht wird, nachdem sein Bild blos durch das Auge und nach mündlicher Beschreibung aufgenommen worden ist.

So viel Zeichnen als hierfür erforderlich ist, kann aber Jeder, auch der dafür Unbegabteste, lernen, wenn nur das Zeichnen in den ersten Lernjahren mit dem nöthigen Ernst betrieben und als Erziehungs- und Bildungsmittel nicht auf eine Stufe mit Singen und Klavierspielen gestellt wird.

Was ich soeben vom Zeichnen hinsichtlich der Einübung der centrifugalen Apparate des Nervensystems, die bei jeder, auch der blos innerlichen Reproduction einer Vorstellung thätig sein müssen, gesagt habe, gilt ja auch vom Sprechen, und, nur dass dies ein viel umständlicherer Vorgang ist als das bildliche Darstellen durch Zeichnen, von dem mündlichen oder schriftlichen Beschreiben des Beobachteten. Das Zeichnen ist für Wiedergabe bildlicher Vorstellungen eine Art Stenographie im Vergleich zum Beschreiben. Von ihm kann im häuslichen Studium zur festen Einprägung des Gesehenen der ausgedehnteste und wirksamste Gebrauch gemacht werden, gerade so wie

für die Einprägung und Klärung abstracter Begriffe und Ideenreihen die schriftliche oder mündliche Wiedergabe von grösstem Nutzen ist. Erst bei dem Versuch, das, was man zu wissen glaubt, Anderen mitzutheilen, merkt man, ob man es selbst klar erfasst hat, und schriftliche Ausarbeitung oder, besser noch, mündliche Mittheilung an Andere, Besprechung mit diesen, bringt allmählich völliges Verständniss und festes Einprägen in's Gedächtniss. Solches thätige, nicht blos aufnehmende, sondern auch wiedergebende Lernen, wodurch das Gelernte auch wirklich in festen Besitz genommen wird, ist die einzig richtige Methode für das Studium aller Wissenschaften, ja für die Erwerbung jeder Kenntniss. Wie oft aber sehen wir selbst in den Wissenschaften, in denen Alles auf das Anschauen ankommt, dass nur Worte in das Gedächtniss aufgenommen wurden, denen keine Vorstellungen entsprachen, dass also bloses Auswendiglernen für Arbeiten gehalten wurde!

Wenn wir selbstverständlich vom Gymnasium keine andere Vorbildung für den Mediziner verlangen als die, welche jeder Andere auch von einer solchen Schule beanspruchen kann und auf ihr erlangen sollte, so können wir doch den Wunsch nicht unterdrücken, dass diese Vorbildung gerade in den Gegenständen, welche zu dem später zu ergreifenden Fachstudium nicht in direkter Beziehung stehen, eine umfassende und tiefergehende sei, als dies jetzt der Fall ist. Die Erziehung gerade Derjenigen, die als Männer den weitesten Blick haben,

die sich in den verwickelten Verhältnissen des Lebens am sichersten orientiren, durch ihr Handeln direkt und indirekt auf grosse Kreise des Volkes wirken sollen, ist heutzutage vielfach eine zu beschränkte, um so mehr als für Viele mit dem Verlassen der Schule die allgemeine Bildung, soweit sie durch Unterricht erlangt wird, abgeschlossen ist. Früher waren für Alle, die Mediziner wie die Uebrigen, allgemeine Studien auf der Universität obligatorisch, und von dieser Stelle aus hat einer meiner Vorgänger, ursprünglich selbst Mediziner, dann aber Vertreter eines naturwissenschaftlichen Fachs an unserer Hochschule, dem die allgemeine Bildung der durch Universitätsstudium sich für das Leben Vorbereitenden am Herzen lag, sich vor 13 Jahren für Wiedereinführung des obligatorischen sogenannten philosophischen Jahres ausgesprochen. Für die Mediziner, deren Zeit bei sorgsamster Ausnützung völlig durch die für ihr Studium nöthigen Fächer ausgefüllt ist, wäre eine solche Einrichtung nicht mehr durchführbar. Und doch müssen wir für die künftigen Aerzte, die ja nicht etwa blosse Mechaniker für die verschiedenen Organe des menschlichen Körpers sein sollen, die vielmehr die universellste Bildung haben müssen, da sie mit Leuten aller Bildungsgrade zu verkehren haben, und da bekanntlich das rein Psychische ein ausserordentlich mächtiger Faktor bei der ärztlichen Thätigkeit ist, die allerbeste allgemeine Bildung erstreben, die überhaupt zu erlangen ist.

Wenn die Verhältnisse es mit sich bringen, dass für Viele die Möglichkeit, sich eine umfassende allgemeine Bildung zu verschaffen, mit dem Gymnasium abgeschlossen wird, dass also für Viele, und durchaus nicht blos Mediziner, die Universität reine Fachschule ist, so bleibt nichts Anderes übrig, als von der Gymnasialbildung dasjenige zu verlangen, was früher das philosophische Jahr zu geben bestimmt war. Und man sollte denken, dass mit geeigneter Methode des Unterrichts in den 9 Jahren der Gymnasialzeit dasjenige an geographischen, physikalischen, historischen, volkswirthschaftlichen und philosophischen Kenntnissen beigebracht werden kann, was jeder Mann, der auf höhere Bildung Anspruch macht, wissen muss, um das Leben, in das er gestellt wird, zu verstehen und sich in ihm zurecht zu finden. Es wäre gewiss nicht allzu schwierig, anknüpfend an das, was bei der Lektüre der Klassiker sich an Fragen der beiden letztgenannten Gebiete ergibt, den Schülern einen Einblick, wie dieselben in der Gegenwart sich gestaltet haben, zu verschaffen, und, wie jetzt schon in der Prima vieler Gymnasien ein Ueberblick über die Literatur- und Kunstgeschichte gegeben wird, so auch eine Uebersicht über die Geschichte der Philosophie zu geben. Die durch solchen Unterricht, welchem auch Paulsen*) in seiner Geschichte des gelehrten Unterrichts das Wort redet, gegebene

*) F. Paulsen, Geschichte des gelehrten Unterrichts an den deutschen Schulen und Universitäten. Leipzig, 1885. S. 768.

Anregung würde bei Manchem auch für die Wahl seiner Privatlektüre wie auf seine künftigen Studien von Einfluss sein.

Aber, so wird Mancher bei sich denken, wo soll das hinaus! Hören wir doch fortwährend schon den Nothruf: „Ueberbürdung" unserer Jugend erschallen, wächst doch nachweislich die Zahl der Kurzsichtigen auf unseren Gelehrtenschulen von Jahr zu Jahr, und nun noch weitere Lehrfächer in dem Schulplan des Gymnasiums! Thatsächlich ist es keine Vermehrung des Unterrichtsstoffes, was hier verlangt wird, und es bedürfte auch keiner Vermehrung der Unterrichtsstunden, um den wünschenswerthen Einblick in die betreffenden Wissensgebiete zu thun! Bilden ja doch dieselben bereits den Inhalt der historischen, philosophischen und poëtischen Klassiker, welche auf dem Gymnasium gelesen werden. Aber freilich, es müsste mehr gelesen und weniger grammatikalisch als inhaltlich interpretirt werden. Ich hege die Ueberzeugung und stütze mich dabei auf meine eigene Erfahrung hinsichtlich des Unterrichts in einzelnen Klassen, die sich auf eines der besten bayerischen Gymnasien bezieht, dass, wenn der Unterricht mehr den modernen Bedürfnissen angepasst wird, auch die traurige Wahrnehmung seltener werden wird, dass unsere Gymnasialschüler in den höheren Klassen nur mit Verdrossenheit den Schulzwang tragen, und wenn sie die Schule hinter sich haben, mit wenig Liebe auf sie zurückblicken und

erschlafft und interesselos zunächst sich dem Missbrauch der akademischen Freiheit hingeben.

Beim Studium des klassischen Alterthums, wie überhaupt, mehr Bezugnahme auf das Leben der Gegenwart, bessere Ausbildung des Beobachtungsvermögens, weiter ausgebildete Fähigkeit, Gedanken und Beobachtungen auszudrücken und Anderen darzulegen, das sind vornehmlich die Wünsche, die wir bezüglich der Leistungen unserer Gymnasien in der Zukunft hegen müssen.

Im Bisherigen ist nur von einer Seite der Heranbildung unserer akademischen Jugend zu tüchtigen Männern und zu brauchbaren Bürgern des Staates gesprochen worden. Als Arzt darf ich am wenigsten vergessen. dass nicht durch Ausbildung und Uebung eines Organs allein der Mensch zu seiner vollen Entwicklung gebracht werden kann, dass diese vielmehr in der möglichst harmonischen Ausbildung seines ganzen Wesens besteht. Die heranwachsende Jugend, auf der Schule wie auf der Universität, kann nur dann das Ziel erreichen. welches wir uns vorstecken müssen, wenn auch die körperliche Entwicklung ganz zu ihrem Rechte kommt. Kein Organ darf zu ausschliesslich und zu dauernd in Thätigkeit versetzt werden. soll nicht das Organ selbst und allmählich der ganze Körper darunter leiden. Wechsel in der Thätigkeit der einzelnen Organe, hier vor Allem genügender Wechsel

in der Thätigkeit des Gehirns und des Muskelsystems, ist erstes Erforderniss für eine gesunde Entwicklung des heranwachsenden Körpers. Dieser Grundsatz wird weder auf der Schule noch auf der Universität genügend berücksichtigt. Die paar Turnstunden in der Woche, so werthvoll sie sind, bilden noch lange kein Gegengewicht gegen die Arbeit des Gehirns und das stundenlange ruhige Sitzen in geschlossenen und im Winter überheizten Räumen. Verständige Eltern werden ja ihre Söhne zur Bewegung im Freien, zum Schlittschuhlaufen, Schwimmen u. s. w. anhalten; Viele werden durch das Beispiel ihrer Kameraden dazu veranlasst. Aber für wie Viele bleibt doch der Gang zur Schule und wieder nach Hause die einzige ausgiebigere Muskelthätigkeit in freier Luft, die sie regelmässig tagtäglich haben! Dies ist aber, selbst wenn der Weg zur Schule ein weiter ist, lange nicht genug. Klagen über schlaffes Wesen, über Kopfschmerzen, wenn nicht noch über andere nervöse Erscheinungen, würden seltener sein, die Jugend würde im Allgemeinen frischer und auch für geistige Arbeit leistungsfähiger sein, wenn gerade wie dem Turnen, gemeinsamem Spielen im Freien, als einer Schulangelegenheit, täglich eine bestimmte Zeit gewidmet würde, wie es auf den Schulen und Universitäten in England der Fall ist. Es ist ja möglich, dass dort etwas zu viel Zeit auf Kosten der geistigen Arbeit dieser Körperpflege gewidmet wird, aber der Nutzen, den diese Einrichtung auch als Erziehungsmittel

hat, ist durchaus nicht gering anzuschlagen, und das thatsächliche Ergebniss ist die Heranbildung kräftiger und charaktervoller Männer. Unsere einjährige militärische Dienstzeit, deren gerade diejenigen, welche einer solchen körperlichen Ausbildung am meisten bedürften, nicht theilhaftig werden, ist ein höchst werthvoller, aber doch ungenügender Ersatz. Denn von frühester Jugend auf sollte Hand in Hand mit der geistigen auch die körperliche Schulung gehen. Dass übrigens die Aufsichtsbehörden unseres deutschen Schulwesens gerade auch dieser Frage ihre Aufmerksamkeit schenken, beweisen Anordnungen und Rathschläge, die zum Theil in jüngster Zeit erlassen wurden, wie man ja überhaupt in unserem Schulwesen den Forderungen der Gesundheitspflege heutzutage in vollstem Maasse gerecht zu werden bestrebt ist.

Mit dem Eindringen vernunftgemässer gesundheitlicher Anschauungen in das Bewusstsein zunächst der gebildeten Klassen, dann immer weiterer Volksschichten wird auch die ganze Lebensweise eine allmähliche Umgestaltung erfahren und werden manche Lebensgewohnheiten, die mit den Regeln eines gesundheitsgemässen Lebens in grellem Widerspruche stehen, allmählich aufgegeben werden. Dieser Weg ist zwar ein langsamer, aber wir dürfen, der Wirkung der in immer weitere Kreise dringenden naturwissenschaftlichen Kenntnisse vertrauend, auch die Hoffnung hegen, dass manche von Alters her überkommene Gewohnheiten, die auf unseren Universi-

täten noch gang und gäbe sind und die Arbeits- und Leistungsfähigkeit nicht wenig beeinträchtigen, mehr und mehr beschränkt werden.

Manche wichtige Reform in unserem Universitätsleben kann wirksam nur von den Studirenden selbst ausgehen. Nur was aus der Erkenntniss der Studirenden selbst heraus sich allmählich entwickelt, wird durchgreifend und von Dauer sein. Von Rathschlägen und Verordnungen, deren psychologische und physiologische Berechtigung nicht erkannt wird, ist nicht viel zu erwarten. Nirgends ist die Macht der Sitte, d. h. dessen, was ein einflussreicher und tonangebender Kreis für das Richtige hält, grösser als auf den Universitäten. Selbst die Jüngeren unter uns haben darin schon manche Wandlung erlebt. Möchte auf unsern Universitäten die Sitte mehr und mehr zur herrschenden werden, die kostbare Lernzeit nach Kräften auszunützen und dies von dem Studirenden als heiligste Pflicht gegen sich selbst, gegen seine Angehörigen und als nationale Ehrenpflicht betrachtet werden. Dass wir heute von einer Pflicht gegen das Vaterland in einem ganz anderen Sinne sprechen können, als dies noch vor einem Vierteljahrhundert der Fall war, ist ein Faktor, der jetzt als eine mächtig treibende Kraft in unserm Universitätswesen mitwirkt. Waren schon zur Zeit der traurigsten Zersplitterung Deutschlands seine Universitäten die Stätte, an der das in den Freiheitskriegen dem deutschen

Volke wieder zum Bewusstsein gekommene Gefühl der Zusammengehörigkeit der deutschen Stämme und der Gedanke des nationalen Staates gepflegt wurde, so hatten wir das Glück, jene noch unklar ersehnten Ziele, die Hoffnung und Sehnsucht der Besten unseres Volkes, verwirklicht zu sehen. Das stolze Gefühl, Bürger und Söhne eines grossen und mächtigen Staates zu sein und im Dienste unseres wiedergeborenen deutschen Vaterlandes, Jeder an seinem Theil, mitzuarbeiten, hat auch dem Arbeiten und Lernen auf den Universitäten eine neue Weihe verliehen. Dem Vaterland wird aber nur der in vollem Masse dienen, der auf dem Platz, auf den er gestellt ist, das Beste leistet, was er kann. Was völlige Hingebung an den Beruf, Pflichttreue und Pünktlichkeit zu leisten vermögen, das haben uns diejenigen gezeigt, welchen vor Allen wir die Wiederaufrichtung eines deutschen Reiches verdanken. Und viel mehr als Worte und die eindringlichsten Lehren wirkt, das ist ein alter Erfahrungssatz in der Erziehung, das gute Beispiel.

Wir aber, denen es beschieden war, auch nur diese letzten Jahrzehnte mit zu erleben, haben das Glück, an Vorbildern der Pflichttreue und Selbstverleugnung uns zu erheben, die bis in die fernste Zukunft leuchten werden.